

FELIX HUBY
NACKT
IM GRAB

KRIMINALROMAN

GMEINER



Ein Fall für Peter Heiland

An orange high-visibility vest with two horizontal reflective silver stripes. The text is printed in white on the vest.

FELIX HUBY

**NACKT
IM GRAB**

GMEINER



KRIMINALROMAN

Ein Fall für Peter Heiland

Felix Huby

Nackt im Grab

Kriminalroman



IMPRESSUM

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert
Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag
Instagram: @gmeinerverlag
Twitter: @GmeinerVerlag
Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2020 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2020

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartt
Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © indigolotos / stock.adobe.com
ISBN 978-3-8392-6548-2

1

Die Maschine aus Barcelona landete pünktlich. Das Gepäck kam schneller als erwartet. Peter Heiland, seine Frau Hanna und der kleine Heinrich, der stolz seinen eigenen kleinen Rollkoffer hinter sich herzog, traten auf die Straße hinaus. Ein schwacher Nieselregen ging nieder. Kurz leuchtete ein Polizeiblaulicht auf. Dann fuhr ein Auto heran und hielt bei dem Trio. Carl Finkbeiner stieg aus, nahm das Blaulicht vom Dach und verstaute es unter dem Fahrersitz. »Willkommen daheim!«

»Des hätt jetzt aber net sei müsse, dass du uns abholst«, sagte Peter Heiland. Wie so oft verfiel er ins Schwäbische, wenn er mit seinem Landsmann und Kollegen sprach.

Finkbeiner winkte ab und verstaute das Gepäck im Kofferraum des Dienstwagens. »Es ist eh nichts los bei uns«, sagte er und küsste Hanna auf beide Wangen. Dann klatschte er sich mit dem vierjährigen Heinrich ab wie ein alter Sportskamerad und schwang sich hinters Steuer. Wie immer trug er seine ausgewaschene beige Cordhose und einen braun-grün gestreiften Pulli.

»War's schön?«, fragte er, als er den Motor anließ.

»Himmlisch«, rief Hanna von der Rückbank. »14 Tage lang nur Sonne.«

»Ich kann jetzt sogar im Meer schwimmen«, ließ sich der kleine Heinrich hören.

»Und preiswert war das«, sagte Peter. »Eigentlich unverantwortlich: Wir fliegen für 258 Euro alle drei hin und

zurück nach Mallorca.«

»Ich hab gar nichts gekostet«, krächte der kleine Heinrich.

»Das freut doch den Schwaben.« Carl Finkbeiner bog auf den Zubringer zur Autobahn ein.

»Aber klimafreundlich kann man das nicht nennen! Ich hab echt ein schlechtes Gewissen«, sagte Peter Heiland.

Sie hatten gerade die Zufahrt Adlershof passiert, als sich Carl Finkbeiners Handy meldete. Er schaltete die Freisprechanlage ein. »Finkbeiner hier.«

»Wo bist du?« Die Stimme kannten sie alle.

»Hallo, Jenny. Auf der A100 kurz vor Tempelhof«, antwortete Finkbeiner. »Was Wichtiges?«

»Schwer einzuschätzen. Mir gegenüber sitzt ein Mann, der behauptet, ein frisches Grab mitten im Wald entdeckt zu haben, und der fest daran glaubt, dass drin ein Mordopfer liegt.«

»Ein Verrückter«, meldete sich Peter Heiland, beugte sich vor und rief: »Hallo, Jenny, Peter Heiland hier.«

»Ach! Bist du wieder im Land?«

»Seit einer halben Stunde.«

»Umso besser, der Mann will unbedingt mit dir sprechen.«

»Mit mir? Kennt er mich denn?«

»Weiß nicht. Kennst du ihn? Er heißt Wassyl Grosni.«

»Den Namen hab ich noch nie gehört.«

»Er sagt, er komme aus der Ukraine und sei Polizist auf der Krim gewesen, bis die Russen dort die Macht übernommen haben.«

Peter Heiland sah auf die Uhr am Armaturenbrett. Es war kurz vor 19 Uhr.

»Nimm seine Personalien auf und bestell ihn für morgen zehn Uhr! Ich bin gegen neun im Büro.«

»Jawoll, Chef!«, antwortete Jenny Kreuters, leichte Ironie in der Stimme, fehlte nur, dass sie ein »Zu Befehl!« hätte folgen lassen.

Hanna lachte. »Kaum hast du deinen Fuß auf Berliner Boden gesetzt, bist du wieder voll im Job.«

Wassyl Grosni erschien pünktlich um zehn Uhr an der Pforte des Landeskriminalamtes am Tempelhofer Damm 12 und wurde von einem Beamten ins Besprechungszimmer der 4. Mordkommission gebracht. Peter Heiland und Carl Finkbeiner erschienen gleichzeitig mit dem Ukrainer an der Tür des kleinen Raumes. Das Angebot, Kaffee bringen zu lassen, lehnte der Besucher höflich ab. »Wir dürfen keine Zeit verlieren.« Er zog ein Blatt Papier aus der Innentasche seiner Jacke, breitete es auf dem Besprechungstisch aus und strich es mit der flachen rechten Hand glatt. »Ich habe die Lage des Grabs hier skizziert.«

Peter Heiland sah ihn an. Er schätzte den Mann auf 50 Jahre, er hatte ein gebräuntes, kantiges, fast viereckiges Gesicht. Die kurzen, feuerroten Haare standen nach allen Seiten ab. Seine Augen hatten die Farbe grauer Kiesel. Die Augenbrauen, genauso rot wie die Kopfhare, waren dicht und über der Nasenwurzel zusammengewachsen. »Sie wollten unbedingt mit mir sprechen, aber wir kennen uns nicht.«

»Nein, wir kennen uns nicht, aber ich habe mich natürlich erkundigt.«

»Bei wem?«

»Spielt das eine Rolle? Jedenfalls wurde mir gesagt, Sie seien der Leiter einer Mordkommission und bekannt dafür, auch ungewöhnliche Wege zu gehen.«

»Und wer hat das gemeint?«

»Ich weiß nicht mehr genau. Ein Journalist, glaube ich. Wissen Sie, ich bin viel unterwegs. Ich muss lernen!«

»Was müssen Sie lernen?«

»Alles. Ich muss mir hier eine neue Existenz aufbauen, und das ist nicht einfach.«

»Na gut.« Peter Heiland zog die Skizze zu sich her. »Was hat Sie ausgerechnet dorthin geführt?«

»Ich habe Pilze gesucht«, er lächelte, »und ich habe viele gefunden. Bei dem feuchten Wetter schießen sie wie ... na ja, wie Pilze aus dem Boden.«

»Sie sprechen perfekt deutsch«, ließ sich Carl Finkbeiner hören.

»Ich bin in meinen ersten Lebensjahren hier aufgewachsen. Ehrlich gesagt: Ich spreche besser Deutsch als Ukrainisch und Russisch.«

Als sie in den Dienstwagen einstiegen, setzte ein heftiger Regen ein. Finkbeiner sagte zu dem Ukrainer: »Ich kann zu Ihren Gunsten nur hoffen, dass da wirklich ein Grab ist.«

Grosni lächelte. »Glauben Sie einem erfahrenen Kollegen.«

Ein Blitz fuhr über den Himmel. Für einen Augenblick schoss eine unangenehm grelle Helligkeit in den dunklen Kiefernwald. Fast im gleichen Moment folgte ein Donnerschlag. Der Regen hatte sich verstärkt. Der Himmel schien sich zu öffnen. Gewaltige Windstöße warfen mächtige Wassermassen gegen die Baumkronen, die vom Sturm hin und her gepeitscht wurden. Der untersetzte kleine Mann ging, den Oberkörper weit vorgebeugt, den Kopf zwischen den Schultern, voraus. Er trug eine blaue Regenjacke mit einer mächtigen Kapuze, in der sein Gesicht fast verschwand. Immer wieder versanken seine Füße tief im Morast. Peter Heiland, der dicht hinter ihm ging, musste grinsen. Der Ukrainer trug edle Lederschuhe, womöglich handgefertigt. Die kann er nachher wegschmeißen, dachte der Kommissar.

Er selbst trug gelbe Gummistiefel, die bis zu den Knien hinaufreichten, dazu eine gleichfarbige Jacke, die man allgemein Friesennerz nannte. Auch er hatte die Kapuze über den Kopf gezogen. Carl Finkbeiner, der dichtauf folgte, war genauso angezogen und trug in beiden Händen je einen Spaten.

Als sie ungefähr 500 Meter gegangen waren, ließ der Regen plötzlich nach. Im Westen riss der dunkle Himmel auf, zwischen den Baumwipfeln und den Wolken war ein weißer Streifen zu sehen. Sie sprangen über einen schmalen Bach, mussten einen kleinen Anstieg hinauf und erreichten ein dichtes Gehölz. Grosni schlug mit den Armen ein paar Zweige auseinander. »Da vorne«, rief er über die Schulter.

Sie stapften in eine Kuhle hinab, die nur mit niedrigen Büschen bedeckt war. Ein flacher Erdhaufen ragte wenige Zentimeter über die Spitzen der Zweige und sah tatsächlich aus wie ein frisch aufgeworfener Grabhügel.

Finkbeiner und Peter begannen, mit den beiden Spaten den Erdhügel abzugraben. Der Ukrainer stand, mit vor der Brust gekreuzten Armen, breitbeinig daneben. Niemand sprach. Der Regen hatte aufgehört. Der Himmel riss auf. Ein paar Minuten später stand die Sonne direkt über der Lichtung, ungewöhnlich weiß, stechend und grell. Die beiden Kommissare gerieten heftig ins Schwitzen. Nach etwa zehn Minuten richtete sich Peter Heiland auf und drückte Grosni wortlos seinen Spaten in die Hand.

Der Ukrainer war kräftiger als die beiden deutschen Kommissare, und Peter Heiland schien es, als grabe er gezielter, so als ob er genau wüsste, was er wo finden würde.

Während die beiden anderen Männer weitergruben, durchquerte Heiland die Kuhle und stieg auf der gegenüberliegenden Seite durch das dichte Buschwerk die Böschung hinauf. Überrascht stellte er fest, dass von dort ein etwa zwei Meter breiter Pfad auf die Senke zulief. Vermutlich ein Holzabfuhrweg, der hier endete. In der nassen Erde waren Reifenspuren zu erkennen. Heiland zog sein Handy aus der Tasche und fotografierte die tiefen Eindrücke in der nassen Erde. Nachdenklich kehrte er zu den anderen zurück.

Es dauerte noch eine Viertelstunde, da kam, in etwa 50 Zentimetern Tiefe, ein Stück weißer Haut zum Vorschein. Behutsam schoben Carl Finkbeiner und Peter Heiland, der mit den bloßen Händen zu Hilfe kam, weitere Erde zur Seite. Grosnis schweißüberströmtes Gesicht drückte einen gewissen Triumph aus. Er hob die Schultern und gleichzeitig beide Arme, als wollte er sagen: »Hab ich's nicht gesagt?«

Carl Finkbeiner deutete mit dem Daumen auf die Leiche. »Und Sie haben das Grab ganz zufällig entdeckt, ja?«

Grosnis Gesicht war sehr ernst. »Wenn ich irgendetwas damit zu tun hätte, hätte ich Sie dann geholt?«

Peter Heiland sah ihn aus zusammengekniffenen Augen an. »Ja, vielleicht gerade deshalb. Damit Sie genau diese Ausrede anbringen können.«

Zwei starre bleiche Füße traten zutage, danach die Beine, die Lenden, ein schmaler Brustkorb und schließlich der Kopf. Der Tote lag auf dem Rücken, die Arme ruhten ausgestreckt neben dem Körper. Carl Finkbeiner hatte inzwischen die Latexhandschuhe übergestreift. Behutsam säuberte er das Gesicht des nackten Mannes von den letzten Erdresten. Es wirkte unnatürlich glatt. Die Haare waren raspelkurz geschnitten. In der Mitte der Stirn war ein kleines Loch zu sehen, bräunlich rot umrandet von verkrustetem Blut. Die Augen waren weit aufgerissen. Finkbeiner widerstand der Versuchung, sie zuzudrücken.

Peter Heiland zog sein Handy aus der Tasche und wählte die Nummer seiner Abteilung. Norbert Meier war dran. »Schick uns die Spurensicherung und bitte mit dem ganz großen Besteck.«

»Sag bloß, ihr habt wirklich etwas gefunden?«

Peter Heiland antwortete nicht darauf. »Wenn ein Gerichtsmediziner zu fassen ist«, sagte er, »schick ihn gleich mit.« Dann wendete er sich an den Ukrainer und deutete auf die Leiche: »Kennen Sie den Mann?«

Grosni schüttelte den Kopf und wendete sich ab, als könnte er den Anblick des Toten in der Grube nicht ertragen. Peter Heiland musterte ihn. Er konnte sich täuschen, aber er hatte das Gefühl, dass der Ukrainer versuchte, eine tiefe Erschütterung zu verbergen. Deshalb hakte der Kommissar nach: »Sicher nicht?«

»Ich habe den Mann noch nie gesehen.« Grosni fuhr sich mit der flachen Hand über die Augen.

Peter Heiland zog seine gummierte Jacke aus, drehte das Innere nach außen, warf sie über einen Baumstumpf und setzte sich darauf. »Sie werden uns eine Menge erklären müssen.«

»Ich?« Grosni sah den Kommissar an. »Nur weil ich zufällig dieses Grab entdeckt habe?«

»Und Sie haben nicht entdeckt, dass von dort drüben ein bequemer Weg hierherführt?«

»Dort drüben?« Es klang erstaunt. »Ich bin von da gekommen«, Grosni deutete mit dem Daumen über seine Schulter, »genauso wie wir vorhin. Als ich das Grab gesehen habe, bin ich sofort umgekehrt. Dort drüben war ich nicht.«

Die Beamten der Spurensicherung hatten den Standort der drei Männer über Peter Heilands Handy geortet. Sie näherten sich auf dem Weg, den Heiland entdeckt hatte.

Der Kommissar eilte dem Trupp entgegen und stoppte ihn rechtzeitig, um zu verhindern, dass die Reifenspuren verwischt wurden. Der Chef der Spurensicherer grüßte den Kollegen, indem er einen Zeigefinger salutierend an die Stirn legte, und erteilte sofort den Auftrag, die Reifenspuren mit Gips auszugießen, um sie zu sichern.

Der Gerichtsmediziner, ein älterer Mann, der kurz vor der Pensionierung stand, ging mit steifen Schritten die Böschung hinab und näherte sich der Grube, in der die Leiche lag. Die Hände auf dem Rücken, beugte er sich weit vor. »Tscha, sieht nach einer Mafiatat aus: Leiche nackt. Schuss aus kurzer Entfernung direkt in die Stirn. Eine Hinrichtung, wenn Sie so wollen.« Vorsichtig kraxelte er in die Vertiefung hinunter und ging ächzend in die Hocke. Er nahm einen Arm des Toten in beide Hände, hob ihn an und ließ ihn fallen. Dann richtete er sich mit einem leichten Stöhnen auf und starrte eine Weile auf die nackte Gestalt hinab. »Ein ungewöhnlich schöner junger Mann, finden Sie nicht?«, sagte er zu Peter Heiland.

»Darüber hab ich noch nicht nachgedacht, aber jetzt, wo Sie es sagen ...« Der Kommissar reichte dem Doktor die Hand und half ihm aus der Grube.

»Lang liegt der nicht da drin, sonst hätte sich einiges Ungeziefer an ihm gütlich getan. Genaueres kann ich Ihnen sagen, wenn ich ihn auf meinem Tisch habe.«

Peter Heiland gab Anweisung, die Leiche abzutransportieren. Zwei Männer der Spurensicherung legten das Mordopfer in einen einfachen Blechsarg und trugen ihn zu dem schmalen Waldweg hinüber.

»Herr Grosni!«, rief Peter Heiland. Keine Reaktion. Der Kommissar sah sich suchend um. Der Ukrainer war spurlos verschwunden. Keiner der Polizeibeamten hatte gesehen, auf welchem Weg er sich davongemacht hatte.

Schon am nächsten Tag war klar, um wen es sich bei dem nackten Toten handelte. Seine Fingerabdrücke fanden sich in der Straftäterkartei: Leon Schubert, 29 Jahre alt, wohnhaft in Berlin-Moabit, Hartz-IV-Empfänger. Er war vor ein paar Monaten in eine Prügelei verwickelt gewesen, bei der ein Libanese schwer verletzt worden war.

»Warum liquidiert jemand einen Hartz-IV-Empfänger mit einem Kopfschuss und versteckt seine Leiche tief in den Brandenburger Wäldern – nackt, als wäre er ein Mafiaboss?« Peter Heiland hatte seine Mannschaft um sich versammelt. Er selbst saß auf der Fensterbank, Norbert Meier hatte sich weit in seinem Bürostuhl zurückgelehnt und die Füße auf den Schreibtisch gelegt. Er studierte die Fotos, die von der Spurensicherung gemacht worden waren.

»Das ist doch ein Schwuler«, sagte er mehr zu sich selbst als zu den anderen.

Jenny Kreuters lachte auf. »Das willst du auf den Fotos erkennen?«

»Was wetten wir?«, gab ihr Kollege zurück.

»Mit dir wette ich nicht«, gab sie zurück. »Da hab' ich jedes Mal verloren.«

Meier grinste. »Siehste!«

»Das wird man ja rauskriegen können«, sagte Peter Heiland. »Carl und Norbert, Ihr fahrt zu der Adresse in Moabit. Er wendete sich an Jenny: »Du hast doch gestern die Personalien von diesem Ukrainer aufgenommen.«

»Ja, der wohnt in einer Flüchtlingsunterkunft in Kleinmachnow. Adresse und Telefonnummer stehen hier.« Sie reichte dem Chef einen Zettel.

Heiland wählte die Nummer, die seine Kollegin notiert hatte. »Ich würde gerne Herrn Grosni sprechen«, sagte er nach kurzem Warten ins Telefon. »Wassyl Grosni«, präzisierte er und schob nach: »Hauptkommissar Peter Heiland, Landeskriminalamt Berlin.«

»Herr Grosni wohnt seit vier Wochen nicht mehr hier«, antwortete eine freundliche Frauenstimme.

»Haben Sie seine neue Adresse?«

»Nein, tut mir leid.«

Die Wohnung Leon Schuberts lag in einer Seitengasse der Beusselstraße in einem hohen Mietshaus oben im sechsten Stock. Meier stieg leichtfüßig die Treppe hinauf. Carl Finkbeiner geriet rasch außer Atem. »Ich kann dir nur empfehlen zu trainieren«, sagte Meier, als sein Kollege endlich auf dem letzten Treppenabsatz angekommen war, »zahlt sich aus.« Er selbst war bis vor zwei Jahren zu dick und körperlich wenig leistungsfähig gewesen. Aber seitdem er, unter der Aufsicht einer Trainerin, zwei Mal die Woche den Trimm-Dich-Pfad im Grunewald absolvierte und regelmäßig ins Fitnessstudio ging, hatte er nicht nur sichtbar abgenommen, er hatte auch seinen Lebensstil geändert, die Zahl der Feierabendbiere kräftig reduziert

und den Ernährungsplan seiner russischen Sportlehrerin Valeska akzeptiert. Ob die schöne Trainerin mehr für ihn war als sein Personality-Coach, wie er sie nannte – darüber wurde in Kollegenkreisen gerätselt und gewitzelt, aber Meier antwortete auf alle Fragen immer nur mit »kein Kommentar!«.

Der Kriminaltechniker, der die Tür fachgerecht öffnen sollte, kam etwas verspätet. Er murmelte eine Entschuldigung, kniete vor der Tür nieder, prüfte das Schloss und pfiß durch die Zähne.

»Was ist?«, fragte Meier.

»So ein Sicherungssystem braucht doch kein Hartz-IV-Empfänger. Ihr habt doch gesagt, der sei so einer.«

Die beiden anderen nickten nur.

»Übrigens hat jemand versucht, die Tür aufzubrechen.«

»Was?«

»Ja, sieh mal: Das sind eindeutige Spuren. Aber gegen so ein Sicherheitssystem kommst du mit normalem Einbruchswerkzeug nicht an.«

Nach fünf Minuten hatte der Spezialist die Schlösser geknackt, die Tür schwang auf. Sie betraten eine kleine Zweizimmerwohnung. Das Licht fiel durch schräge Dachfenster. Wieder pfiß der Techniker durch die Zähne. »So lebt heute also einer, der nur die paar Piepen Grundsicherung kriegt?«

Die beiden Räume waren mit teuren Designermöbeln eingerichtet: Couch und Sessel in weißem Leder, eine Radio- und Musikanlage, die locker eine vierstelligen, wenn nicht gar fünfstelligen Summe gekostet haben musste. Auch der Fernsehapparat war ein Spitzengerät. Der Fußboden

feinstes Parkett. An den Wänden des Wohnzimmers hingen nur zwei Bilder: das Foto eines schönen jungen Mannes, nackt, wie Gott ihn geschaffen hatte, in einer stolzen Pose. Er glich dem Toten auf dem Foto des Waldgrabs. Das zweite Bild, ein Gemälde, zeigte einen einsamen Mann, der unter einer Kiefer am hohen Ufer eines Meeres stand und seinen Blick in die Ferne richtete. Caspar David Friedrich, konstatierte Finkbeiner.

»Wer soll das sein?«, fragte Meier.

»Der Maler des Bildes da.«

Das Schlafzimmer war, außer mit einem schmalen Kleiderschrank, nur mit einem riesigen Bett möbliert. Die Wände waren verspiegelt, ebenso die Decke. Das Badezimmer bestand aus weißem Marmor. Es war zu klein für eine Badewanne, aber die Dusche war dafür eine besondere Luxusausführung. Die Küche war ein Traum aus Stahl und Glas.

»Also arm war der nicht«, sagte der Techniker trocken, während er sein Werkzeug einpackte. »Mich braucht ihr wohl nicht mehr.«

Meier schüttelte den Kopf, legte dem Kollegen kurz die Hand auf die Schulter, sagte Danke und ließ sich auf die bequeme weiße Ledercouch fallen. Die Füße legte er auf den Glastisch davor, der bestimmt auch ein teures Designermodell war.

Unter einem der Dachfenster stand ein Schreibtisch aus Glas, im Stil dem Tischchen in der Couchecke angeglichen, auf dem außer einem eleganten Festnetztelefon nichts stand. Rechts und links wurde der Schreibtisch von zwei weißen Containern mit je vier Schubladen flankiert.

Finkbeiner zog die erste heraus. Darin lag nur ein schmales, in schwarzes Leder gebundenes Buch. Er schlug es auf. »Offenbar sein Adressbuch.« Finkbeiner warf es zu Meier hinüber, der es geschickt auffing. Die zweite Schublade war leer. In der dritten lag ein Aktenordner. Der Kommissar blätterte ihn auf. »Seine Kontoauszüge.«

»Nehmen wir mit«, sagte Meier. »Vielleicht verraten sie uns, woher er das viele Geld für diese feine Einrichtung hatte. Obwohl ...«

»Obwohl was?«

»Da wird man nicht lange suchen müssen. Der Typ hat garantiert als Nutte gearbeitet. Und wenn wir Glück haben, stehen da drin die Adressen und Telefonnummern seiner Kunden.«

In der untersten Schublade des linken Containers fand Finkbeiner ein DIN A4 großes Schulheft. Die beiden Fächer darüber enthielten nichts. In dem Schulheft waren verschiedene Vornamen verzeichnet, die jeweils mit Geldbeträgen ergänzt waren. Hinter dem Namen und dem Betrag stand jedes Mal ein Datum. Die Summen schwankten zwischen 200 und 750 Euro.

Carl warf auch das Heft seinem Kollegen zu. Der schnalzte mit der Zunge, als er die Auflistung sah. »Mannomann, in einer Woche kam der locker auf 4.000 Euro. Fleißiges Kerlchen muss ich sagen!« Meier sprang von der Couch auf, um sich an der weiteren Durchsuchung der Wohnung zu beteiligen. Er nahm sich den Schlafzimmerschrank vor. Von Mode verstand der Kommissar zwar nicht viel, aber dass es sich bei den

Kleidungsstücken ausnahmslos um sehr teure Exemplare handelte, erkannte auch er.

Finkbeiner beschäftigte sich inzwischen mit dem Festnetztelefon. Er studierte das Display und begann, alle gespeicherten Nummern in seinen Notizblock zu schreiben.

Nach einer guten Stunde verließen sie die Wohnung. Meier klebte ein Polizeisiegel über Türschloss und Rahmen, dann stiegen sie durch das enge Treppenhaus hinunter zur Straße.

Den Nachmittag verbrachte das Team damit auszuwerten, was Finkbeiner und Meier gefunden hatten. Die Telefonnummern, die im Display des Apparats gespeichert waren, glichen zum Teil denen im Schwarzen Buch. Manche waren mit vollständigen Namen, andere nur mit Vornamen verbunden. Jenny Kreuters filterte jene heraus, die am häufigsten erwähnt waren.

Peter Heiland setzte eine Suchmeldung nach Wassyl Grosni auf, wobei er sich bemühte, eine möglichst genaue Personenbeschreibung zu formulieren.

2

Sie hatten sich gerade zum Abendessen hingesezt, und Hanna hatte damit begonnen, dem kleinen Heinrich zu erklären, wie gesund Gemüse sei und warum man es unbedingt jeden Tag essen sollte, als es an der Haustür klingelte.

»Wer kann das sein?«, fragte Hanna.

Peter zuckte die Achseln und ging zur Gegensprechanlage neben der Wohnungstür. »Ja, bitte?«

»Hier ist Wassyl«, tönte es.

Peter war so überrascht, dass er zunächst gar nicht darauf antwortete.

»Wassyl Grosni«, kam es aus der Sprechanlage etwas lauter. »Ich habe frische Pilze für Sie. Heute Nachmittag gesammelt.«

Peter Heiland drückte auf den Türöffner und rief: »Dritter Stock!«

»Wer kommt denn?«, rief Hanna aus der Küche.

»Herr Grosni, der Ukrainer, von dem ich dir erzählt habe.«

Der Besucher kam schnell die Treppe herauf. In der Hand trug er einen Stoffbeutel. Peter stand in der Türöffnung, die er dank seiner Größe fast ausfüllte, und machte keine Anstalten, Grosni hereinzubitten. »Wir haben Sie gesucht«, sagte er.

»Ich war den ganzen Tag im Wald.«